

Die ersten Wochen im Realinstitut zu Nürnberg.

aus Schuberts Selbstbiographie: „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben.“ Erlangen 1855. Bd. II, Abth. 2.

[S. 276.] Mir war von meinem ersten Eintreten in diese neue Heimat recht heimlich-wohl barinnen zumute, und gleich in den ersten Tagen gab ich mich dem Genuße ihrer eigentümlichen Schönheiten hin. Der Bau und das Innere der alten Kaiser- oder Reichsfeste erinnerte an das, was Nürnberg durch sein treues Festhalten an dem einzigen Deutschen Reiche und seinem rechtmäßigen Oberhaupte, der Blick aber von dem Felsen der Burg auf die grünenden Felder, die weithin den sandigen Boden überkleideten, an das, was die ehrenwerte Stadt durch den anhaltenden Fleiß ihrer Bewohner geworden. Vor dem herrlichen Ban der Lorenzkirche, verloren in das Anschauen seiner Thürme und des kunstreich-bedeutungsvollen Portales, stand ich schon am ersten Tage in freudiger Bewunderung still und bin da später oft gestanden, um an dem erhebbenden Anblicke auszuruhen. Mit den Meistern der Kunst, welche ihren Lebensgang still, als genügsame, hochachtbare Bürger durch das vormalige Nürnberg machten: mit Wohlge-muth, Albrecht Dürer, Peter Vischer und Adam Kraß schloß ich gar bald, durch die öftere Betrachtung ihrer Werke, eine vertraute Bekanntschaft; ergögte mich in Gesellschaft mit meinen lieben Begleiterinnen an dem Besehen der kunstreichen Brunnen, der freien Plätze und der Paläste von bürgerlich-einfacher Bauart, darin die vormalig mächtigen Geschlechter gewohnt hatten. Ich ließ mir das Haus des ehrenwerten Meistersängers Hans Sachs zeigen; außen auf dem St. Johannis-Kirchhofe die Ruhestätte Albrecht Dürers und manches seiner ebenbürtigen Mitbürger, hätte auch gerne die des Martin Schalling, eines meiner werthesten Gesinglinge unter den Sängern des Liedes, gesehen, wenn einer der Lebenden der Stelle kundig gewesen wäre.

Aber dieser genuehrliche Verkehr mit denen, die vorübergegangen und dahin waren, durfte mir und Henrietten jetzt nicht, sowie etwa einem hindurchreisenden Fremden, eine Hauptbeschäftigung des Tages sein; uns lag zunächst etwas anderes, für uns Wichtigeres an: die Befestigung eines eigenen Herdes, sowie einer mitbürgerlichen Wirksamkeit und Stellung in der neuen Heimat.

Obgleich wir in den vorhergegangenen Jahren unserer gemeinsamen Pilgerschaft unser tägliches Brot, immer zu rechter Zeit, wie die Vögel unter dem Himmel, bekommen hatten, ohne daß wir von einem Tag zum andern gewisse Rechnung darauf machen konnten, tat es uns doch recht wohl, daß uns von jetzt an, wie den Hündlein, die zu dem Haushalt eines wohlhabenden Mannes gehören, unser Brot als Arbeitslohn für immer zugesichert sein sollte. Meine jährliche Besoldung als Lehrer war zu 900 fl. festgestellt, dazu waren mir noch für die Geschäfte des Rektorates jährlich 100 fl., eine freie Wohnung und sechs Klaftern Holz versprochen. Wie groß, wie reich erschien uns dieses Einkommen; wie erwünscht war namentlich meiner lieben Henriette die Aussicht auf die Befestigung eines eigenen Hausstandes. Da war nun auf einmal die Sorgenlast von ihr genommen, die sie bisher so manchmal gebrüht hatte, wenn sie das Geld für den Hauszins und das Holz zur rechten Zeit beibringen sollte und wußte nicht, woher? Darum konnte sie es auch kaum erwarten, daß wir aus dem Gasthaus hinaus unter unser eigenes Dach kämen. Denn all' unsere Güter und Bücher, Betten, Wäsche, Kleider und was sonst zu dem Unentbehrlichsten gehört, das ein Auswanderer mit sich in eine ferne, neue Heimat nehmen kann, waren schon vor uns, ebenso glücklich als wir, durch das Kriegsgetümmel hindurch in Nürnberg angekommen und standen zu unserem Gebrauche bereit im Wirtshaus zum Grauen Wolf. Auch ich säumte nicht, gleich am anderen Tage die Anstalten zum baldigen Einzug in unsere Wohnung zu treffen, ging deshalb, was ohnehin meine Pflicht war, schon zeitig am Vormittag zu dem Manne, in dessen Hände damals die Sorge und Leitung des Kirchen- und Schulwesens der Stadt gelegt war. Dieser Mann war mir allerdings ein Bekannter aus früherer Zeit, obwohl nur vom Sehen, denn ich hatte ihn niemals gesprochen, es war Dr. Paulus, zu meiner Zeit Professor der Theologie in Jena, dann in Würzburg, später in Heidelberg. Er empfing mich höflich, kam alsbald auf den Plan des neu zu errichtenden Realinstitutes und seine Stellung zu dem Gymnasium zu sprechen, und schon in dem Verlaufe dieses ersten Gespräches wandelte mich das Gefühl an, als ob diesem meinem neuen Vorstande weder